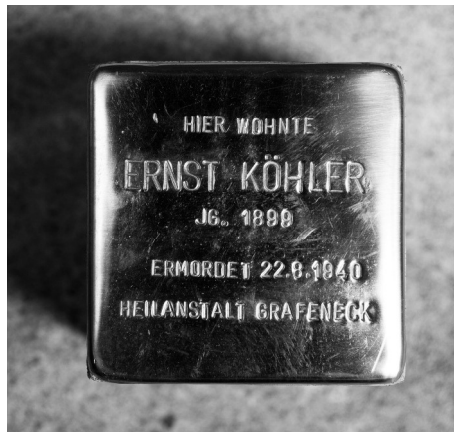


Ernst Ferdinand Christian Köhler: Der Onkel, den ich nie kennen lernen durfte



Wer ist dieser Onkel Ernst? Ich habe ihn nie kennen gelernt, er war schon fünf Jahre tot, als ich 1945 nach Kriegsende geboren wurde.

Mein Vater Wilhelm Köhler hat viel, sehr viel erzählt von seinem Bruder Ernst. Er hat noch vor seinem Tod 1989 alle Dokumente, die seinen Bruder betreffen, an mich weitergegeben. Für mich war es so etwas wie eine unausgesprochene Aufforderung, das begonnene Werk meines Vaters weiterzuführen, in der Hoffnung, die ganze Wahrheit über das Schicksal meines Onkels zu erfahren.

Das Einzige, was ich von Onkel Ernst besitze, sind ein paar Fotos, Tagebuchnotizen, seine Taufurkunde der »Deutschen Evangelischen Kirche zu Buenos Aires«, viele Dokumente, darunter eine kleine »Belobungskarte« der Elementarschule und ein kleines Ölbild, das er gemalt hat. Es zeigt einen Blumenstrauß in einer dunklen, fast schwarzen bauchigen Vase. Der Hintergrund ist schwarzgrün. Die Blumen – es ist ein Sommerblumenstrauß – sind alle in sehr gedämpften, eher dunklen Farben gehalten.

Als ich 1993 die Tagebuchnotizen las, die mein Onkel in den dreißiger Jahren während seiner fortschreitenden psychischen Erkrankung geschrieben hatte, vertiefte ich mich immer mehr in seine Lebensgeschichte. Ich begann an all den Orten zu recherchieren, wo sich mein Onkel aufgehalten hat. Im Bürgerhospital Stuttgart, im Christophsbad Göppingen, der Weissenau Ravensburg und dem Samariterstift Grafeneck-Gomadingen. Ferner forschte ich im Bundesarchiv in Berlin.



Ernst Köhler um 1920

Die Eltern (meine Großeltern) Friedrich und Marie Köhler wanderten um 1894 von Stuttgart nach Buenos Aires aus. Dort wurde Ernst am 5. Januar 1899 als drittes von vier Kindern geboren. Doch bereits 1901/02 kam die Familie Köhler wieder zurück nach Stuttgart. Angeblich soll die Mutter so heftiges Heimweh gehabt haben, dass sie wieder nach Deutschland, nach Stuttgart wollte.

Die Familie wohnte zunächst in Stuttgart in der Reinsburgstraße. In der Johanneskirche wurde Ernst konfirmiert. Bis 1915 ging er in die Schickhardt-Realschule, anschließend ein Jahr in die Höhere Handelsschule, wo er 1916 erfolgreich seinen Schulabschluss machte. Im Ersten Weltkrieg war er 1917 beim Militär. Während dieser Zeit erkrankte er an der „Kopfkrippe“ (Hirnhautentzündung).

Danach arbeitete Ernst als Bankbeamter bei der Spar- u. Giro-Kasse Stuttgart und bei der Königlich Württembergischen Hofbank. Doch auch er blieb

nicht von der großen Arbeitslosigkeit der zwanziger Jahre verschont. Phasen der Arbeitslosigkeit wechselten ab mit gelegentlichen Anstellungen bei verschiedenen Bankhäusern in Stuttgart.

Anfang der zwanziger Jahre zog die Familie Köhler nach Hedelfingen in die Schwanenstraße 1. Die Mutter starb 1925, der Vater folgte schon zwei Jahre später. Ernst blieb mit zwei seiner Geschwister, Wilhelm (mein Vater) und der jüngeren Schwester weiterhin in der Wohnung. Bis dahin lebte er ein ganz normales und unauffälliges Leben.

Sein Verhalten veränderte sich aber nach dem Tod der Eltern zunehmend, bis es für die Geschwister 1932/33 unübersehbar war, dass Ernst sehr krank war. Er hatte ständig Angst, jemand wolle ihn vergiften. Auch seinen Geschwistern traute er nicht mehr. So blieb ihnen keine andere Wahl, als den Bruder ins Bürgerhospital einweisen zu lassen. In seiner Krankenakte steht u. a.: »Herr Köhler glaubt, jemand will ihn mit einem todbringenden Gas durch die Ritzen in der Zimmerdecke vergiften.«

Drei Monate nach seiner Einweisung ins Bürgerhospital, schrieb Ernst an seinen Bruder: »Lieber Wilhelm! ... Wie geht es bei Euch zu Hause? Seid Ihr gesund? Ach es ist doch so trübselig und traurig hier. Man kann sagen, man ist hier lebendig begraben! Den ganzen Tag diese scheußlichen Gitter vor den Augen zu haben! ... Den ganzen Tag wird hier geraucht! In demselben Zimmer, in dem man auch schläft. Ich habe ... sehr an Asthma gelitten! ... Holt mich doch bitte von hier weg! Viele herzliche Grüße sendet Euch Euer tr. und dankbarer Bruder Ernst, der sich im Irrenhaus befindet.« Ernst war, mit Unterbrechungen, immer wieder im Bürgerhospital oder im Christophsbad in Göppingen. Dort schrieb er viele Briefe, von denen die meisten nie abgeschickt wurden.

Hier Auszüge aus einem Brief an seinen Bruder, geschrieben am 21. November 1934 vom Bürgerhospital Stuttgart, kurz vor seiner Einweisung auf die Weissenau:

»Lieber Bruder Wilhelm! Dein gestriger Besuch hatte mich eigentlich doch sehr gefreut, obwohl ich es mir nicht so recht anmerken ließ. Eigentlich hatte ich dich schon am letzten Samstag erwartet, wo ich den Brief von der lieben Schwester erhielt! Ich kann wohl verstehen, dass Du und die Geschwister auch seelisch darunter gelitten habt, dass man es mir so gemacht hatte ... ich selbst wollte Dir und den Geschwistern in keiner Weise schaden! Das lag mir ganz fern. Ich habe Euch immer gern gehabt, wenn ich auch manches Mal misshütig gewesen bin. ... Glückliche wäre ich, wenn ich eine dauernde Arbeit bekommen könnte, um dem Staate und dem Volke noch nützlich sein zu können! ... Nun schließe ich mit herzlichen Grüßen, auch an die Geschwister in tr. Liebe. Dein Bruder Ernst.«

Am 8. Dezember 1934 wurde Ernst Köhler in die Heilanstalt Weissenau bei Ravensburg verlegt. Dort besuchte ihn Wilhelm regelmäßig. Aus einem Brief

der Heilanstalt Weissenau vom 4. Januar 1940 an Wilhelm Köhler geht hervor, dass Ernst nach wie vor sehr viele Briefe schrieb und viel las. Wilhelm arbeitete beim Evangelischen Kirchenregisteramt Stuttgart in der Abteilung Sterberegister. Im Sommer 1940 fielen ihm lange Listen an Sterbeurkunden auf von psychisch kranken Menschen, die zuletzt in Pflegeheimen gelebt hatten. Er machte sich ernsthaft Sorgen um seinen Bruder und reiste noch im Juli 1940 mit dem Zug auf die Weissenau, nichts ahnend, dass dies sein letzter Besuch bei seinem Bruder sein sollte. Dort machte Wilhelm im Park der Klinik dieses letzte Foto von Ernst.



Ernst Köhler im Park der Heilanstalt Weissenau im Juli 1940, vier Wochen vor seiner »Verlegung« und Ermordung in Grafeneck

Wilhelm erzählte immer wieder von diesem Besuch im Sommer 1940: „Ich verlangte den leitenden Arzt zu sprechen. Ich bat ihn, meinen Bruder zu beschützen. Weiter sagte ich dem Arzt, dass ich gehört habe, dass geistes- kranke Menschen umgebracht werden. ... Der Arzt bekam einen regel-

rechten Jähzorn und wurde sehr ausfällig mir gegenüber. Er forderte mich auf, sofort das Krankenhaus zu verlassen, da er mich sonst umgehend wegen Verleumdung bei der Gestapo anzeigen wird.“ Tatsächlich wurde Wilhelm mit seiner Frau mehrmals von der Gestapo vorgeladen.

Am 28. August 1940 erhielt Wilhelm folgende Nachricht von der Landespflegeanstalt Grafeneck: »Wir teilen Ihnen mit, dass Ihr Bruder Ernst Köhler aufgrund ministerieller Anordnung ... vorübergehend in unsere Anstalt eingewiesen wurde, aber bereits in den nächsten Tagen in eine andere Anstalt weiter transportiert werden muss. ... aus diesem Grund wird gebeten, von Besuchen und weiteren Anfragen, sowie der Sendung von Paketen Abstand zu nehmen. Heil Hitler! Der Direktor Dr. Ott« (Deckname; sein bürgerlicher Name: Kurt Simon, Anm. der Verfasserin)

Wilhelm schrieb daraufhin am 31. August 1940 an Gauleiter und Reichsstatthalter Wilhelm Murr:

»Nachdem mir nun die Mitteilung gemacht wurde, dass sich mein Bruder in der Landespflegeanstalt Grafeneck befindet und anscheinend von dort wieder wo anders hinverlegt werden soll ..., möchte ich an Sie die Bitte richten, dafür einzutreten, dass mein Bruder wieder an seinen früheren Aufenthaltsort Weissenau verlegt wird.«

Das Samariterstift Grafeneck war bis Oktober 1939 in kirchlicher Trägerschaft. Dann wurde es von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in Landespflegeanstalt Grafeneck umbenannt. Gleich nach der Beschlagnahmung, im Oktober 1939, wurde Grafeneck unter strengster Geheimhaltung zu einer Tötungseinrichtung mit Gaskammer umgebaut, um dort psychisch kranke und geistig behinderte Menschen zu ermorden. Sie sollten dort den »Gnadentod« durch Vergasen bekommen.

Nach heutigen Erkenntnissen war Ernst bereits schon sechs Tage vor dem Schreiben von der Pflegeanstalt Grafeneck ermordet, vergast worden. Die Transportliste von Weissenau nach Grafeneck, auf der Ernst mit der Nummer 48 als »lebensunwert« eingetragen ist, trägt das Datum 22. August 1940, also ist dies auch sein Todestag. Alle anderen Daten und Ortsangaben waren eine Verschleierungstaktik der nationalsozialistischen Diktatur.

Datiert auf den 8. September 1940 bekam Wilhelm, völlig unvorbereitet, die Sterbeurkunde mit der Nr. 284 seines Bruders – aus der Landespflegeanstalt Brandenburg a. H. – mit folgendem Begleitschreiben: »In Erfüllung einer traurigen Pflicht müssen wir Ihnen heute leider mitteilen ..., dass Ihr Bruder am 8. September 1940 unerwartet infolge einer akuten Stauungsbronchitis und Lungenentzündung mit anschließender Kreislaufschwäche verstorben ist ..., alle unsere Bemühungen, den Patienten am Leben zu erhalten, waren leider ohne Erfolg ..., mussten wir die sofortige Einäscherung veranlassen, um einer Verbreitung von Infektionskrankheiten entgegenzutreten. Heil Hitler! Dr. Rieper.«

Am 13. September 1940 schrieb Wilhelm an die Landespflegeanstalt Brandenburg: »... Wie schön wäre es für uns Geschwister gewesen, wenn wir von seinem ernsten Leiden ... Kenntnis erhalten hätten. Wir hätten unseren Bruder so gerne noch einmal gesehen. ... Es war doch immer so, dass man zu Schwerkranken gerufen wurde, sodass es für die Hinterbliebenen ein Trost war, in der letzten Todesstunde bei seinen Lieben gewesen zu sein ...« Es folgten noch weitere Briefe, in denen Wilhelm nach dem Nachlass seines Bruders Ernst fragte. Mein Vater ließ noch kurz vor der Todesmeldung seines Bruders einen neuen maßgeschneiderten Anzug für ihn anfertigen. Dieser Anzug und alle persönlichen Sachen von Ernst, sowie seine vielen Briefe, die er geschrieben hatte, waren nicht mehr vorhanden.

Nach Kriegsende, am 17. Dezember 1945, erstattete Wilhelm bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart Strafanzeige gegen Dr. Rieper wegen vorsätzlicher Tötung: »Nachdem, was in der Zwischenzeit durch den Rundfunk bekannt geworden ist, zweifle ich nicht daran, dass auch mein Bruder vorsätzlich ums Leben gebracht worden ist. ... Ich bitte, den Sachverhalt zu untersuchen ... und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.«

Für Wilhelm begann nun ein langer Weg der Anklage. Er wandte sich neben der Staatsanwaltschaft Stuttgart an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg und an die Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt. Nach zwanzig Jahren, 1965, bekam Wilhelm als einzige Auskunft, dass es einen Dr. Rieper zu keiner Zeit gegeben habe.

Am 3. März 1965 schrieb Wilhelm an die »Zentrale Stelle« in Ludwigsburg: »Nach einer langen Pause erhielt ich von der Staatsanwaltschaft Stuttgart den Bescheid, dass dieser besagte Dr. Rieper unauffindbar sei. Ich habe aber den Eindruck, dass man in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft diese Gewaltverbrechen nicht wirklich verfolgte.« Die »Zentrale Stelle« antwortete Wilhelm Köhler am 29. März 1965 und teilte ihm mit, dass: »Dr. Rieper: der Deckname der Arztes Dr. Bunke war. ... Da »Dr. Rieper« ein Deckname war, ist es verständlich, dass die Staatsanwaltschaft Stuttgart ihn mit den damaligen beschränkten Erkenntnismöglichkeiten nicht ausfindig machen konnte.«

Über ein Jahr später, am 20. April 1966 bekam Wilhelm von der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt einen Zwischenbericht, dass es noch keine Hauptverhandlung gegen Dr. Bunke alias Dr. Rieper gegeben habe.

Das schleppende Verfahren gegen Dr. Bunke belastete Wilhelm sehr. Am 20. Dezember 1966 schrieb er an die Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt: »Wir glaubten seinerzeit, dass es diese Heilanstalten zum Wohle der geistig kranken Menschen gäbe. ... In diesem Sinne glaubten wir unseren Bruder in guter Pflege und Verwahrung und dachten nie daran, dass man ihn seiner Krankheit wegen kaltblütig ermordet.«

Noch einmal vergingen fast drei Jahre, ehe Wilhelm am 23. Juni 1969 ein Schreiben der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt erreichte: »Dr. Bunke (alias Dr. Rieper) wurde von dem Schwurgericht in Frankfurt aus subjektiven Gründen wegen angeblich nicht hinreichend nachgewiesenem Unrechtsbewusstseins freigesprochen. ... Ich habe gegen dieses Urteil Revision eingelegt, über die der Bundesgerichtshof in Karlsruhe noch nicht entschieden hat.«

Wilhelm war fassungslos über dieses Urteil und verbittert über die deutsche Rechtsprechung. Am 30. Juli 1973 hatte der Bundesgerichtshof in Karlsruhe noch keine Entscheidung über eine Revision getroffen. Es folgten wieder Jahre der quälenden Untätigkeit – des Hinauszögerns einer eventuellen Wiederaufnahme des Prozesses.

Zufällig stieß Wilhelm am 29. Januar 1986 in einer Zeitung auf einen Pressebericht mit der Überschrift: »Beginn des letzten Euthanasie-Prozesses.« Wieder ging es um den Arzt Dr. Bunke alias Dr. Rieper und um noch zwei weitere Mordärzte: »Damit zeichnete sich schon am ersten Verhandlungstag ab, dass das Gericht Mühe haben wird, angesichts des Gesundheitszustands und des Alters der Angeklagten, das Verfahren zu Ende zu bringen.« Alle drei Ärzte waren zu dieser Zeit 71 und 72 Jahre alt.

Als Wilhelm fast 89 Jahre alt war, machte er eine letzte handschriftliche Eintragung in seinen Unterlagen: »Betrifft unseren Bruder Ernst. Wiederbeginn des Euthanasie-Prozesses in Frankfurt am 29. Januar 1986«. Darunter klebte er den oben erwähnten Zeitungsbericht.

1989 starb Wilhelm mit 92 Jahren. Er blieb bis zu seinem Tod im Unklaren, was wirklich mit seinem Bruder Ernst geschehen ist, wo und wie er umgebracht wurde. Erst 1996 bekam ich vom Samariterstift Grafeneck eine aussagekräftige Information – die Kopie der Transportliste von Weissenau nach Grafeneck, mit dem Namen »Ernst Köhler«. Dr. Bunke alias Dr. Rieper, den Wilhelm verklagt hatte, war nie in Grafeneck und Ernst wurde nie nach Brandenburg »verlegt«. Dr. Bunke war Mordarzt in Brandenburg. Er unterschrieb mit gefälschtem Namen in Brandenburg die Todesmeldung. Es war die Strategie der Nazis, die Angehörigen der Opfer zu belügen und in die Irre zu führen. Der wahre Mörder von Ernst war Dr. Ernst Baumhardt oder sein Stellvertreter Dr. Hennecke in Grafeneck. Beide überlebten das Dritte Reich nicht.

Mit dem »Stolperstein« zum Gedenken an Ernst Köhler vollende ich das begonnene Werk meines Vaters – die Suche nach der ganzen Wahrheit und Gerechtigkeit – und gebe meinem Onkel seinen Namen und seine Würde zurück.

Goswinde Köhler-Hertweck